

Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung Halle/Saale

Geschäftsführender Direktor

Prof. Dr. Günther Schlee

Adresse bis 12/2001:
Leipziger Straße 91 („Ritterhaus“)
06108 Halle/Saale

Ab 12/2001:
Advokatenweg 36
06114 Halle/Saale
Postfach 11 03 51
06017 Halle/Saale
Telefon 03 45/29 27-0
Telefax 03 45/29 27-5 02
E-mail: schlee@eth.mpg.de
Internet: <http://www.eth.mpg.de>

Wissenschaftliche Mitglieder, Direktoren

Prof. Dr. Christopher M. Hann · Prof. Dr. Günther Schlee

Projektgruppe Rechtspluralismus

Leiter: Prof. Dr. Franz von Benda-Beckmann ·
Prof. Dr. Keebet von Benda-Beckmann

Mitarbeiter

Ende 2000 waren insgesamt 25 Mitarbeiter am Institut tätig, darunter 12 Wissenschaftler; dazu kamen im Berichtsjahr 15 Nachwuchs- und 9 Gastwissenschaftler.

Forschungsthemen im Überblick

Integration und Konflikt mit regionalem Schwerpunkt in den Ländern Afrikas (Schlee); Besitz und Eigentum mit regionalem Schwerpunkt in den postsocialistischen Ländern Eurasiens (Hann); Rechtspluralismus mit regionalem Schwerpunkt in den Ländern Südasiens (F. und K. von Benda-Beckmann)

Fachbeirat:

Prof. Dr. Caroline Humphrey,
Cambridge/Großbritannien
Prof. Dr. Frans Hüsken,
Nijmegen/Niederlande
Prof. Dr. Zdzisław Mach, Kraków/Polen
Prof. Dr. Sally Engle Merry,
Wellesley/USA
Prof. Dr. Bernhard Streck, Leipzig
Prof. Dr. Serge Tornay, Paris/Frankreich
Prof. Dr. Andreas Wimmer, Bonn

Institutsgeschichte

Im Juni 1998 hat der Senat der Max-Planck-Gesellschaft beschlossen, ein Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung zu gründen. Das Institut hat im Mai 1999 seine Tätigkeit aufgenommen und befindet sich in der Aufbauphase. Als Gründungsdirektoren wurden Prof. Dr. Günther Schlee, der zuvor eine Professur für Sozialanthropologie an der Universität Bielefeld innehatte, und Prof. Dr. Christopher Hann berufen, der zuvor Professor für Sozialanthropologie an der Universität Kent/Großbritannien sowie Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin war. Neben den zurzeit bestehenden Abteilungen *Integration und Konflikt* und *Besitz und Eigentum* ist die Einrichtung einer dritten Abteilung geplant. Als Vorläufer der dritten Abteilung wurde im Juli 2000 die Projektgruppe *Rechtspluralismus* unter der Leitung von Prof. Dr. Franz von Benda-Beckmann und Prof. Dr. Keebet von Benda-Beckmann am Institut eingerichtet, die die Forschungsperspektiven der beiden Abteilungen ergänzt. Als Sitz des Instituts wurde Halle an der Saale gewählt. Ende 2001 bezieht das Institut seinen endgültigen Sitz, die renovierte ‚Riedelsche Villa‘ und einen Anbau.

Arbeitsgebiete

Den Forschungsschwerpunkt des Instituts bilden komparative Unter-

suchungen zur friedlichen und gewaltsamen Interaktion zwischen Ethnien und Staaten sowie Eigentumsbeziehungen in Afrika und Eurasien. In Studien zu aktuellen Konfliktlagen und sich wandelnden Lebensbedingungen in den postsozialistischen Ländern ebenso wie in der postkolonialen Welt wird das Augenmerk auf Verbindungen zwischen kollektiver Identität, Eigentumsverhältnissen und Problemen des Rechtspluralismus gerichtet. Forschungsleitend sind folgende Aspekte, die die Thematiken der Arbeitsbereiche zusammenführen:

- die Frage nach den Konstitutionsbedingungen ethnischer Identität an der Grenze zu und in der Auseinandersetzung mit anderen Ethnien,
- kollektive Besitzrechte bedürfen der Definition der involvierten kollektiven Einheiten,
- die aus unterschiedlichen Eigentumsverhältnissen und -ansprüchen erwachsenden positiven oder negativen Anreize zur Manipulation kollektiver Identität im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu einer sozialen Einheit,
- die Koexistenz unterschiedlicher Rechtssysteme in einer Region und die Suche nach Regeln oder zumindest Diskursen darüber, welche Art von Gesetz für welche Gruppe von Menschen unter welchen Umständen angewandt werden soll,
- die Weitergabe von Eigentum in Abhängigkeit von der Frage, ob eine Gruppe, die sich über religiöse oder kulturelle Merkmale definiert, ihr eigenes Zivilrecht und ihre eigenen Erbschaftsregeln usw. haben darf.

Aktueller Forschungsschwerpunkt*Integration und Konflikt*

Überall wo durch Migration, Markt oder mediale Vernetzung Gruppen von Menschen in Kontakt zueinander treten, die sich als voneinander ver-

schieden begreifen, ergibt sich die Frage, in welcher Weise und auf welchen Handlungsfeldern sie miteinander kommunizieren und interagieren können und wollen. Fügen sie sich in sie übergreifende systemische Zusammenhänge, spricht man von Integration. Interaktion, die offen auf die Schädigung des Gegners zielt, ob gewalttätig oder unterhalb der Schwelle der Gewaltanwendung, ist ein Konflikt. In dem Begriffspaar „Integration und Konflikt“ mag man „Konflikt“ als Pendant und Gegenbegriff zu „Integration“ verstehen: Dort wo die Integration versagt, kommt es zu Konflikten. Unter bestimmten Blickwinkeln schwindet dieser Gegensatz jedoch. Wenn man sich einmal ansieht, wie selbst im offenen Krieg die Gegner sich in ihrer Rhetorik und Symbolik bis in Details ihres Gepräges und ihrer Drohgebärden einander angleichen, wie sie aufeinander reagierend dieselben Eskalationsstufen durchschreiten und in derselben verallgemeinerten Barbarei enden, sieht man, dass auch Konflikte ein Kommunikationssystem sind, in das man sich integrieren kann. Lange ineinander verhakte Gegner unterscheiden sich am Ende nur noch in ihren Vorzeichen: A negiert B und B negiert A.

Konflikte, wie auch Prozesse der Integration, kann man überall auf der Welt untersuchen. Aus praktischen Gründen und um den Zusammenhang zwischen den Einzelvorhaben zu stärken, haben sich die Forscherinnen und Forscher der Abteilung Integration und Konflikt am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung jedoch den nordwestlichen Quadranten der Alten Welt herausgegriffen: Ein Gebiet, das die Nordhälfte Afrikas und die Westhälfte Eurasiens umfasst. Innerhalb dieses Gebietes bilden die Einzelprojekte Cluster (Abb. 1): Sie gruppieren sich in gewissen Zonen. Der Schwerpunkt der Untersuchungen liegt also nicht in



Abb. 1: Die geografische Verteilung der Projekte der Abteilung 1: **Sudanzone:** 1. Andrea Behrends: Wadal (Tschad), 2. Andreas Daffinger: südliches Burkina Faso, 3. Yousouf Diallo: Mali, Burkina Faso, Elfenbeinküste, 4. Tilo Grätz: Atakora (Benin), Mali, 5. Martine Guichard: Borgu (Benin), Adamawa (Kamerun), 6. Michaela Pelican: Grassland (Kamerun), 7. Stephen Reyna: Tschad, 8. Günther Schlee und Al-Amin Abu-Manga: Blauer Nil (Sudan); **Nordost-Afrika** 9. Christiane Falge: Gambella (Äthiopien), 10.

Dereje Feyissa: Gambella (Äthiopien), 11. Georg Haneke: Südäthiopien, 12. Bettina Mann: Ägypten, 13. Andrea Nicolas: Oromia (Äthiopien), 14. Günther Schlee: Nordkenia, südliches Oromia (Äthiopien), 15. Tadesse Wolde (Abt. 2): Südwest-Äthiopien, 16. John Wood: Marsabit (Kenia); **Mittelasien:** 17. Peter Finke: Kasachstan, Usbekistan, 18. Meltem Sancak: Kasachstan, Usbekistan; **Europa:** 19. Boris Nieswand: Ghanaer in Deutschland, 20. Günther Schlee: Somali in Europa.

Abb. 2: Der Doktorand Dereje Feyissa vor einem Café in seinem westäthiopischen Forschungsgebiet. Foto: G. Schlee, Februar 2001.



modernen (post-)industriellen Gesellschaften, obwohl der ethnologische Blick in jüngerer Zeit immer häufiger auch auf moderne Gesellschaften gerichtet wird. Nur zwei Projekte am Institut, beide zu afrikanischen Migranten in Europa, untersuchen ganz neuartige Phänomene. Durch Prozesse der Globalisierung, insbesondere im Zusammenhang mit sinkenden Transport- und Kommunikationskosten, haben sowohl die Migration von Afrikanern in Industrieländer, als auch ihre Tätigkeit dort und ihre Verbindung zueinander ganz neue Formen angenommen.

Andere Untersuchungsfelder sind eher agrarisch und „traditionell“ geprägt. Der alte Gegensatz von Nomaden und transhumanten Hirten einerseits, zu sesshaften Bauern und Städten andererseits, spielt in vielen Projekten eine Rolle, sowohl in Zentralasien als auch in Afrika, wo aufgrund früherer Forschungserfahrungen des Abteilungsleiters der Schwerpunkt der Aktivitäten liegt.

Dieses breite Arrangement von gerade angelaufenen Einzelprojekten berechtigt zur Hoffnung, dass sich aus ihm eine Fülle von Vergleichs-

möglichkeiten ergibt. Aus dieser Breite sei jetzt ein einzelnes Projekt herausgegriffen, um an ihm die Fragestellungen der Abteilung genauer zu illustrieren. Es handelt sich um die laufenden Feldforschungen von Dereje Feyissa, einem Doktoranden aus Äthiopien, in Gambella, dem westlichsten Zipfel von Äthiopien im Tiefland an der sudanesischen Grenze (**Abb. 2 und 3**). Hier leben, neben kleineren Gruppen, auf beiden Seiten der Grenze die nilotischen Völker der Nuer und Anywaa (Anuak). Beide leben überwiegend als Agro-Pastoralisten, wobei bei ersteren die pastorale, bei letzteren die bäuerliche Komponente überwiegt. Seit Jahrzehnten ist das Gebiet vom Bürgerkrieg im Sudan betroffen. Zeitweilig hatte hier die südsudanesische SPLA (Sudanese People's Liberation Army) ihre Basen. Das Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR) ist hier stark vertreten, ebenso wie viele internationale Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs), die in Flüchtlingslagern aktiv sind. Dies bildet den Rahmen für die lokale Identitätspolitik, d. h. das Bedingungsgefüge aus Vorteilen und Nachteilen, in dem

man sich und andere mit bestimmten Gruppendifinitionen und Wertungen belegt. Angehörige der grenzübergreifenden Ethnien, die sowohl in Äthiopien als auch im Sudan vertreten sind, genossen oft Vorteile, wenn es ihnen gelang, als Sudanesen zu gelten. Sie kamen dann in den Lagern in den Genuss von Hilfslieferungen oder wurden gar in die Quote derer aufgenommen, die als Flüchtlingskontingent in die USA einreisen durften. Die wahren Helden der lokalen Gemeinschaften sind diejenigen, die dies geschafft haben und zu Besuch zurückkommen. In Anzüge gekleidet, mit Krawatte und einem amerikanischen Akzent auf den Lippen residieren sie im besten Hotel am Ort. Dies ist nach wie vor so. Daneben sind jedoch seit dem Fall des Mengistu-Regimes 1991 neue Kräfte ins Spiel gekommen. Das neue System, von seinen Gegnern als „Ethnokratie“ und „Bantustan“-Politik bezeichnet, hat Verwaltungsgrenzen nach ethnischen Kriterien neu gezogen. Posten wurden jetzt mit Angehörigen der für ein Gebiet namensgebenden oder dort vorherrschenden Ethnien besetzt und lokale Gremien, die einem ethnischen Proporz unterlagen, ins Leben gerufen. Die alten amharischen Eliten wurden zurückgedrängt. An ihre Stelle traten wenige tigräische „Berater“ der lokalen Politiker als Repräsentanten der neuen Zentralmacht in Addis Abeba. Unter früheren äthiopischen Regimes (dem „sozialistischen“ und dem kaiserlichen) waren die nilotischen Völker marginalisiert. Mit der neuen Aussicht auf einen Posten in den lokalen Gremien lohnte es sich auf einmal für sie, Äthiopier zu sein. Denn um diese Posten zu bekleiden, musste man nicht nur Nuer oder Anywaa sein, sondern äthiopischer Nuer oder Anywaa. Insbesondere unter den Nuer ist der Anteil derer hoch, die erst vor relativ kurzer Zeit aus dem Sudan gekommen sind, ob



als Flüchtlinge oder in hirtennomadischer Expansion, flussaufwärts dem Baro, dem Gilo und dem Akobo entlang der Weide und dem Wasser folgend. Harte Ausgrenzungsstrategien wurden verfolgt: Die Anywaa tilierten sich selber zu Autochthonen und die Nuer zu Gästen aus dem Sudan. Aber auch innerhalb der Nuer denunzierten bestimmte Klane andere Klane als „Sudanesen“.

Neben Ethnizität und Nationalität wurde Religion zu einem weiteren Abgrenzungsmerkmal. Seit die Jesuiten im 16. Jahrhundert einmal versucht hatten, die monophysitischen äthiopischen Christen zum Katholizismus zu bekehren, war christliche

Abb. 3: Ein Anywaa-Mann bringt den Einbaum, um die Forscher über den Baro zu setzen. Foto: G. Schlee, Februar 2001.



Abb. 4: Im Gehöft eines Leopardenfell-Häuptlings der Nuer Itang, Gambella, vor dessen Schrein. Die Schneckenhäuser auf dem Boden symbolisieren seine Rinder.

Mission durch andere Kirchen als die äthiopisch-orthodoxe nur in den nicht-christlichen Randgebieten erlaubt. Dies führte dort zu einer relativ hohen Dichte an Missionaren. So kommt es, dass viele Anywaa und Nuer heute evangelische Christen sind, was dem Fortbestehen älterer Glaubensvorstellungen indes keinen Abbruch tut. Mit der Ethnisierung der Politik in Gambella hat sich aber auch die evangelische Kirche dort in eine westliche und eine östliche Kirche gespalten: Westen steht für Nuer, Osten für Anywaa.

„Integration und Konflikt“ ist eine Bezeichnung, die sich an all-

gemein wahrgenommenen gesellschaftlichen Problemfeldern orientiert. Analysiert man diese Problemfelder wissenschaftlich, drängt sich schnell eine andere Begrifflichkeit in den Vordergrund: „Identität“, und als Komplementärbegriff dazu „Differenz“. Dabei ist, entgegen einem weit verbreiteten populären Verständnis, Identität keinesfalls mit dem Eigentlichen, Inneren, oder Wahren in Verbindung zu bringen. Wen handelnde Menschen nach handlungsrelevanten Merkmalen als ihnen gleich, derselben kollektiven Identität zugehörig, betrachten, und wen als verschieden, wechselt situativ (in den biographischen Selbstdarstellungs-Strategien Einzelner) und historisch (d. h. wenn man größere Kollektive über längere Zeiträume betrachtet). Auch kann sich der Inhalt, der einer Identität beigemessen wird, ändern, selbst wenn das Kollektiv von Personen, das sie umschreibt, mehr oder weniger gleich bleibt. Ein und dieselbe Gruppe kann bei ihrer Selbstbeschreibung religiöse Merkmale in den Vordergrund rücken (salopp gesprochen, wenn Religion „Konjunktur“ hat) oder aber sich auf linguistische Eigentümlichkeiten besinnen und einen Sprachnationalismus entwickeln (wenn beispielsweise „Ethnizität“ Konjunktur hat). Eingrenzung und Ausgrenzung sind also nicht als starres Modell zu beschreiben, sondern in ihrer historischen und situativen Dynamik (Abb. 4).

Am Fall von Gambella können wir aufzeigen, welcher Art die dort aktualisierten und in die laufenden politischen Auseinandersetzungen eingebrachten Identitäten sind. Ein großer Teil von ihnen hat mit Abstammung zu tun. Es handelt sich also um engere und weitere Deszendenzgruppen. Die Klane, die bei den Nuer einander in Konkurrenz um Weidegebiete gegenüberstehen, sind solche Deszendenzgruppen, denn die



Abb. 5: Zu dem Klan-Ursprungsmythos, den der Leopardenfell-Häuptling erzählt, gehört ein Lied, das er mit der Kürbis-Rassel begleitet. Foto: G. Schlee, Februar 2001.

Beziehungen zwischen ihnen werden in dem Idiom genealogischer Traditionen, oft mit mythischen Anklängen, diskutiert. Der Realitätsgehalt dieser Traditionen, und ob sich Abstammungsideologien nicht nachbarschaftlichen Gegebenheiten anpassen, ist eine in der Nuer-Ethnographie viel diskutierte Frage. Der Aspekt wirklicher oder geglaubter gemeinsamer Abstammung lässt sich jedoch aus der Analyse nicht fortlassen.

Ebenso sind die Ethnien, die sich aus solchen Klanen zusammensetzen, also z. B. die Nuer und Anywaa, Abstammungsgruppen. Demnach gibt es geschachtelte Abstammungsgruppen: Jeweils mehrere Deszendenzgruppen geringeren Inklusivitätsgrades sind in solchen höheren Inklusivitätsgrades enthalten. Tatsächliche ethnogenetische Prozesse mögen quer zu Abstammungsgruppen verlaufen; wenn beispielsweise Klane sich zu einer politischen Gemeinschaft zusammenfinden und beschließen „Brüder“ zu sein, statt tatsächlich von einem gemeinsamen Vorfahren abzustammen. Die resul-

tierende ethnische Gruppe aber legt sich fast immer eine Selbstbeschreibung als Abstammungsgemeinschaft zu.

Darüber, was Abstammung konstituiert, gibt es verschiedene Regeln. Bereits die benachbarten Anywaa und Nuer unterscheiden sich in ihren Auffassungen beträchtlich. Die Anywaa legen den Akzent auf das „Blut“. Sie legen z. B. auch Wert darauf, dass die Patrilinie der Mutter ebenfalls Anywaa sein sollte, wenn jemand volle Zugehörigkeit beansprucht. Die Nuer dagegen adoptieren in großer Zahl erbeutete Kinder und sogar Erwachsene. Jeder Mann, der die charakteristischen Stammesnarben trägt, die quer über die Stirn verlaufen, ist ein Nuer, und sei er erst als Erwachsener von den Nuer verschleppt und später initiiert worden. Nuer-Mythen sind von Findelkindern (denen gelegentlich magische Kräfte zugesprochen werden) und ihren Adoptivvätern bevölkert (Abb. 5 und 6).

Adoption begründet wie auch in deutschem Recht eine Abstammungsbeziehung. Aus der Abstammung ergeben sich weitere Verwandtschafts-

Abb. 6: Andere Episoden der Erzählung werden durch die Gegenstände visualisiert, die in ihnen vorkommen. Foto: G. Schlee, Februar 2001.



beziehungen. Mit der Ehe teilt die Adoption das Merkmal, dass ihr eine Willensentscheidung zugrunde liegt, und das weitere Merkmal, dass sich aus ihr weitere Beziehungen ergeben, die nicht Willensentscheidungen unterliegen. Von der Ehe unterscheidet sich eine adoptive Beziehung dadurch, dass sie selber, einmal zustande gekommen, nicht etwa eine vertragliche Beziehung, sondern eine Verwandtschaftsbeziehung ist. Im Bereich kulturspezifischer Formulierungen der Abgrenzung vertraglicher und verwandtschaftlicher Beziehung gibt es eine breite Variation. Diese Grenze hat jedoch wenig mit der zwischen biologisch begründeten und nicht-biologischen Beziehungen zu tun. In vielen afrikanischen Gesellschaften ist der „wirkliche“ Vater von Kindern der, der den Brautpreis für deren Mutter bezahlt hat. „Diebe haben keine Kinder“ bedeutet, dass ein heimlicher Beischlaf keine irgendwie relevante Vaterschaft begründen kann. Eine Adoption bewirkt eine Vaterschaft, eine Zeugung tut dies nicht.

In Europa begegnet man Begriffen wie „wirklich“ und „bloß sozial“ hingegen gelegentlich mit umgekehrten Wertungen.

Nach Überzeugung der Anywaa adoptieren Nuer auf Gedeih und Verderb Fremde. Auch heirateten sie mehr Frauen - von Nuer-Ursprung und von anderen Gruppen - und haben mehr Kinder. Sie expandieren numerisch, um dann territorial expandieren zu können (was sie in der Folge auch müssen). Die Anywaa sind mit dieser Auffassung nicht allein. Bereits 1961 schrieb der amerikanische Anthropologe Marshall einen Artikel, in dem er das segmentäre Lineage-System der Nuer als Instrument „räuberischer Expansion“ beschrieb. Viele Dinka seien erobert und in die Reihen der Nuer aufgenommen worden, wo sie jetzt ihrerseits Träger einer gewaltsamen räumlichen Ausbreitung würden. „Drang nach Osten“ (in einer im Deutschen belassenen Formulierung) ist eine Abschnittsüberschrift in diesem Aufsatz.

Dereje Feyissa versucht zurzeit, über Mikrozensi von Weilern herauszufinden, ob dieses stärkere demographische Wachstum, das die Anywaa den Nuer unterstellen, sich durch Zahlen belegen lässt, oder ob es sich um einen bloßen, aus Überfremdungsangst gespeisten Mythos handelt (wie bei uns die „gelbe Gefahr“ oder die „Asylantenschwemme“). Diese Methode ergänzt bei ihm die ethnographischen Standardmethoden teilnehmende Beobachtung und offenes Interview.

Neben Klanen und Ethnien spielen, wie wir gesehen haben, die Identifikationen mit modernen Nationalstaaten in Gambella eine Rolle, und zwar in einer sich wandelnden Struktur von Belohnungen. Religiöse Iden-

tifikationen sind ebenfalls von Bedeutung, aber vielleicht weniger als anderswo als bestimmende Kraft. Hier scheinen die kirchlichen Strukturen in erster Linie nur die ethnischen Fragmentierungen noch einmal in einem anderen Medium abzubilden. Anderswo dagegen verlaufen neue Grenzziehungen, die auf der Verengung von Dogmen oder der Rigidisierung religiöser Praktiken beruhen, quer durch Ethnien, Klane und Familien. So können Merkmalsverteilungen einander verstärken oder quer zueinander verlaufen. Eine Typologie dieser Formen der Identifikation ist ein erster, wichtiger Schritt zur vergleichenden Untersuchung von Konflikten und deren Beilegung oder Vermeidung (*Schlee*).